



**Schrei-  
kraniche**

paar Büffelkälber in den Norden Albertas getrieben, dann gäbe es womöglich die heute wieder im Schutze von Nationalparks lebenden Präriebüffelherden nicht.

Strenge Jagdvorschriften, die den Fallenstellern in ihren eigenen Jagdgebieten auferlegt wurden, retteten letztlich der Spezies Biber das Leben. Die Jäger wurden verpflichtet, ihre Jagdgründe zu schonen, wollten sie sie auf die Dauer profitabel ausbeuten. Heute haben sich die fleißigen Nager in manchen Gebieten Kanadas so ausgebreitet, daß man mancherorts von einer Biberplage spricht.

Angesichts der fortschreitenden Industrialisierung und Technisierung, die sich selbst in einem so weiträumigen Land wie Kanada verheerend auf die Tierwelt auswirkte, schlugen kanadische Naturschützer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Alarm. Mit Erfolg: 1887 wurde das erste nordamerikanische Vogelschutzgebiet am Last Mountain Lake in Saskatchewan eingegrenzt. Aus dem gleichen Jahr und aus derselben Provinz stammen die ersten Richtlinien für die Jagd auf Vögel. Häufig arbeiten kanadische und US-amerikanische Naturschützer zusammen, wenn es, wie z. B. bei den Zugvögeln, oder in neuerer Zeit um die Caribous, die nordamerikanische Rentierart – um verbesserte oder besser geschützte Überlebenschancen von Tieren geht, die in beiden Staaten geschützt werden oder die ständig die Grenze zwischen

beiden Ländern überschreiten bzw. überfliegen.

Mit der Zeit vermochte ein zunehmend dichter werdendes Netz streng überwachter Jagd- und Hegevorschriften eine ganze Reihe von Tierarten in Kanada so zu schützen, daß sie weiter existieren konnten. Elch und Biber, verschiedene Hochwildarten, selbst Bisons und Moschusochsen leben heute in zum Teil wieder ansehnlicher Anzahl in der kanadischen Landschaft.

Mit der Einrichtung von Reservaten und Naturschutzparks schlug Kanada einen zweiten Weg wirkungsvollen Tierschutzes ein. Die der Bundesverantwortung unterstehenden inzwischen 29 Nationalparks umfassen eine Gesamtfläche von 130 000 qkm, weitere 208 000 qkm an Naturparkflächen unterhalten die Provinzen. (Dies entspricht fast der Gesamtfläche der Bundesrepublik und der DDR.)

Wie mühsam und doch gleichermaßen erfolgversprechend der Kampf der Naturschützer gegen die verheerenden Auswirkungen von Pflug und Flinte, von Chemikalien und neuerdings Pipelines auf den Tierbestand sein kann, zeigen die einfallsreichen Bemühungen der kanadischen Naturschutzbehörde, des Canadian Wildlife Service (CWS) und ihrer US-amerikanischen Kollegen um die Erhaltung und Regenerierung der nahezu ausgestorbenen Schreikraniche. Die Schreikraniche brüten im Norden von Alberta und überwintern im Süden der USA, in

Texas und Louisiana. Um die Überlebenschancen der seltenen Vögel – jahrelang hatte man kein einziges Nest finden können – zu vergrößern, sammelten die Ornithologen jeweils eines von zwei Eiern aus den Kranichnestern und ließen diese Eier künstlich ausbrüten oder sie legten sie in Nester der verwandten, weniger ansehnlichen und kleineren grauen Dünenkraniche, deren Existenz nicht bedroht ist. Nach jahrelangem Bemühen ist es mittlerweile gelungen, einige dieser „Patenkinder“ zum Brüten in freier Wildbahn zu bringen.

Waren die eher individuellen Bemühungen der Tierschutzexperten Kanadas letztlich erfolgreich, was den Weiterbestand von äußerst gefährdeten Tierarten angeht, so benötigen die Naturwissenschaftler heute das tätige Engagement und den Konsens des ganzen Landes bei den sich abzeichnenden Tierschutzproblemen, die sich in zunehmendem Maße aus der technologischen Ausbeutung der Arktis ergeben. Kein Lebensraum Nordamerikas ist so ausgewogen und zugleich so leicht zerstörbar wie die nördlichen Regionen. Schon als 1977 eine Regierungskommission vor Ort eine gründliche Untersuchung über den optimalen Verlauf einer zukünftigen Pipeline durch die Nordwest-Territorien anstellte, warnte Kommissionsleiter Justice Thomas Berger: „Caribous fühlen sich durch jeden unvertrauten Anblick, durch jedes unbekannte Geräusch gestört und geraten in Panik. Wiederholt sich eine solche Störung, dann werden sie ihre lebensnotwendigen Weidegründe verlassen und sich nicht mehr zu den angestammten Plätzen zurückwagen, wo im Frühjahr ihre Jungen zur Welt kommen. Die Berger-Kommission empfahl deshalb, einen Teil der arktischen Gebiete Kanadas – entsprechend denen in Alaska – in ein nationales Naturschutzgebiet umzuwandeln, ohne Bohrtürme, Hubschrauber, Rohrleitungen – und Menschen. Die Verantwortung für die weiterhin ungestörte Existenz der Caribous liegt, so betont auch der Wildlife Service, beim Land selbst. Durch diese rechtzeitig akzeptierte Erkenntnis wird, so hoffen die Wildschutzwerten, den Caribous, aber auch den Eisbären, Schneehasen und Eisfüchsen das Schicksal des Schreikranichs oder der kanadischen Wandertaube erspart bleiben. Man braucht nichts weiter zu tun, betonen die Biologen und Ökologen, als sie in Ruhe zu lassen.“